

14) „Nimm deine Bahre und geh!“

Unsere Armseligkeit ist eine Tatsache, und wir brauchen Hilfe, Liebe, Aufmerksamkeit. Vor allem und in erster Linie aber brauchen wir Gott, und wir laufen Gefahr, das zu vergessen. Wir laufen Gefahr, die Tatsache aus den Augen zu verlieren, dass wenn Gott die Initiative ergriffen hat uns zu erschaffen, uns zu lieben, uns frei zu kaufen, dass er dann auch für unsere Genesung sorgen, unsere Erlösung vollenden wird.

Das verspricht uns der heilige Benedikt am Ende der Regel: „Dann wirst du schliesslich unter dem Schutz Gottes zu den oben erwähnten Höhen der Lehre und der Tugend gelangen“ (RB 73,9). Unser Lebensweg erreicht die Vollendung unter der einzigen Bedingung, dass wir „unter dem Schutz Gottes“ gehen. Der Beistand Gottes wird unsere Genesung und unser Leben vollenden. Und wenn wir andere Menschen brauchen, wenn sie uns als Reisegefährten geschenkt sind, geschieht das nicht, um unser Heil abzusichern, sondern um es gemeinsam zu suchen und zu empfangen.

Wenn wir anerkennen, dass unsere Erlösung einzig von Gott kommt, dann steht unser persönliches Heil nicht mehr in Konkurrenz mit dem der andern. Gott hat uns alle gewollt und geschaffen, er hat uns alle berufen, er schaut uns alle und jeden einzelnen mit den barmherzigen Augen Christi an. Und somit ist auch die Heilung allen und jedem gewiss. Ich brauche keine Angst zu haben, dass die Heilung eines andern der meinen im Weg steht. Und wenn ich dem andern beistehe, verzögere ich meine eigene Genesung nicht, im Gegenteil!

„Willst du gesund werden?“ „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt?“

Unsere Antwort auf diese Fragen ist nie völlig rein und frei. Was dem Gelähmten am Teich von Betesda widerfahren ist, zeigt uns aber, dass das Mitleid Christi zum Glück mehr auf unser Bedürfnis schaut als auf unsere Wünsche. Ihm genügt die objektive Not, die sich in der langjährigen Krankheit dieses Mannes manifestiert, um für ihn das Wunder zu wirken, auch wenn der Mann nicht mehr die Kraft und den Willen hat, darum zu bitten. „Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Bahre und geh! Sofort wurde der Mann gesund, nahm seine Bahre und ging“ (Joh 5,8-9).

Jesus weiss, dass ohne seine Gnade, ohne seine bedingungslose Initiative unser Weg der Genesung nie zum Ziel kommt. Er wartet nur darauf, dass wir ihm wie auch immer zeigen, dass wir Heilung brauchen, um sie uns zu gewähren.

Er sagt uns allerdings, dass wir unsere Bahre mitnehmen müssen. Ein wenig so, wie er uns auch sagt: „Wer mein Jünger sein will, (...) nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mk 8,34). Warum? Vielleicht um uns zu ermahnen, dass wir unsere Hilfsbedürftigkeit nie vergessen dürfen, dass sie auch nach unserer Genesung bestehen bleibt. Wir dürfen nie vergessen, dass wir schwach bleiben, dass wir unfähig sind, aus eigener Kraft weiterzugehen.

Nur das Bewusstsein, dass sich die Barmherzigkeit Gottes an unsere Armseligkeit bindet, lässt uns wirklich den Weg des Heils gehen. In diesem Sinn mahnt Jesus den geheilten Mann, als er ihm wieder begegnete: „Jetzt bist du gesund; sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres zustösst“ (Joh 5,14). Das Schlimmere, das ihm zustossen könnte, wäre das Vergessen, dass nicht seine eigene Kraft ihm die Möglichkeit zu gehen schenkt, sondern die Gnade des Herrn, der ihn liebevoll angeschaut und auf die tiefe Sehnsucht seines Herzens geantwortet hat.

Eine andere Stelle des Evangeliums konfrontiert uns mit einer entscheidenden Frage, die Jesus allen seinen Jüngern stellt. Es geht um die Rede über das Himmelsbrot im Kapitel 6 des Johannesevangeliums. Als Jesus den Juden sagte, dass er das wahre Brot sei, das vom Himmel herabgekommen ist, dass das ewige Leben habe, wer seinen Leib isst und sein Blut trinkt, stösst er auf den Unglauben seiner Zuhörer, die ihm den Rücken drehen und ihn verlassen. In diesem Moment stellt Jesus seinen Jüngern die ausschlaggebende Frage: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67)

Warum ist das eine ausschlaggebende Frage? Weil sie den Entschluss betrifft, der im Widerspruch zur *sequela Christi* steht. Der Entschluss wegzugehen widerspricht dem Entschluss, sich Christus anzuschliessen, zu ihm zu gehen, um bei ihm zu bleiben. Die Jünger werden von Jesu herausgefordert, noch einmal „ja“ zu sagen zu ihrer Berufung, die Entscheidung, ihm nachzufolgen, neu zu beleben. Jesus wiederholt seinen Ruf wie damals, als er zu Simon, Andreas, Jakobus, Johannes, Matthäus usw. sagte: „Folge mir!“

Diesmal aber liegt auf diesem Ruf ein gemeinsam zurückgelegter Weg, liegen die Worte, die sie gehört, die Gesten und Wunder, die sie gesehen haben, und die Erkenntnis, dass Jesus nachfolgen auch die Feindschaft seiner Gegner auf sich ziehen bedeutet.

Jesus fordert von den Zwölf eine echte Entscheidung. Als er ihnen am Anfang „Folge mir!“ sagte, konnten sie eigentlich nicht richtig überlegen. Sie waren fasziniert von ihm; sie fühlten sich angezogen von seiner Gegenwart, von seiner Liebe, von seinem Blick. Sie haben ein Wunder gesehen, eine Rede gehört. Das waren bestimmt gute Gründe, mit ihm zu gehen, ihm ihr Leben zu widmen.

Jetzt aber fordert Christus von ihnen ein Bekenntnis in voller Freiheit, eine echte Entscheidung. Und damit ihre Freiheit wirklich frei sei, schlägt er ihnen das Gegenteil von dem vor, was er von ihnen gerne hätte. Er fragt nicht: „Wollt ihr bei mir bleiben?“, sondern: „Wollt auch ihr weggehen?“ Das ist nicht Theaterspielen, er tut nicht so als ob. Er weiss, dass sie tatsächlich weggehen können; er weiss auch, dass sie einmal, in einem kritischen Moment, weggehen und ihn allein lassen werden. Es ist dann die Angst, die sie dazu treiben wird, und was man aus Angst tut, wiegt nicht so schwer, es kann sogar schuldlos sein, weil man in der Angst nicht frei ist.

Aber jetzt handelt es sich wirklich um einen entscheidenden Augenblick, die Jünger stehen vor einer echten Prüfung ihrer Freiheit, denn sie erkennen den

Ernst der Situation, ohne dass sie tatsächlich von Gefahr bedroht sind. Sie können wirklich entscheiden vor ihm, ihm gegenüber, angesichts dessen, was er ist und was er sagt. Nur Jesus steht vor ihnen, vor allem jetzt, da ihn alle andern verlassen haben.

Ich denke, dass jeder von uns sich früher oder später in seinem Ordensleben mindestens einmal in dieser Situation befinden wird. Das ist sogar notwendig, denn sonst bleiben wir schliesslich nur noch aus Trägheit auf diesem Weg, oder aus Angst davor, die Sicherheit zu verlieren, die wir im Kloster erlebt oder selber aufgebaut haben. Früher oder später führt uns Gott an den entscheidenden Punkt, an dem unsere Freiheit wählen muss, ob wir im Kloster bleiben wollen, um Jesu willen, und nur um Jesu willen, für einen Jesus, der keine andere Möglichkeit uns abzusichern hat als sich selbst.